

Frans Eemil Sillanpää

FROMMES ELEND

Aus dem Finnischen
und mit einem Glossar von
Reetta Karjalainen und
Anu Katariina Lindemann

Mit einem Nachwort von
Thomas Brunnsteiner

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

Hurskas kurjuus

(Helsinki 1919)

Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert
von FILI – Finnish Literature Exchange

FILI
FINNISH LITERATURE EXCHANGE

Erste Auflage Berlin 2014

© 2014 Guggolz Verlag, Berlin

© der Textgrundlage: 1948 Otava, Helsinki

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner,
unter Verwendung einer Fotografie von Myllykolu

ISBN 978-3-945370-00-1

www.guggolz-verlag.de

Der Toivola-Jussi, oder Juha, oder Janne – den Kirchenbüchern nach lautete sein Name Johan Abraham Benjaminssohn –, war ein alter Greis von abstoßendem Äußeren. In seinen letzten Jahren hatte er eine ziemlich weit fortgeschrittene Glatze, die im Nacken und über den Ohren von einem irgendwann gestutzten, unter der Mütze hinausragenden Haarbüschel umrahmt wurde. Sein Gesicht war von braunen Zotteln bedeckt wie bei einem Köter, deutlich zu sehen war nur seine spitz zulaufende Nase. Denn um seine Augen herum wuchsen auch Haare, und die Hutkrempe warf zudem einen Schatten, sodass nur irgendwo aus der Tiefe zwei trübe Punkte aufblitzten, in die ein anständiger Mensch nicht gerne hineinschaute. Dem Blick so mancher Leute wird ausgewichen, aber normalerweise aus völlig anderen Gründen als beim Toivola-Jussi. In seinen Augen konnte man nichts bedrohlich Finsteres erkennen, ihr Ausdruck war vielmehr wie ein Versuch zu lächeln. Etwas in ihnen erinnerte an einen Verrückten, und nichts setzt der Seele mehr zu, als in die lächelnden Augen eines Verrückten zu blicken, denn ihr Lächeln will gewissermaßen mitfühlend zeigen, dass es um alles weiß, was der Mensch um keinen Preis zugibt, in sich zu haben. Er wartet einfach ab, bis das verrückte Weib irgend so etwas vor allen Leuten sagt ... Der Toivola-Jussi war nicht verrückt; auch wenn er einen äußerst verkümmerten Verstand besaß, herrschte darin dennoch ein vollkommenes

Gleichgewicht. Die Hofbesitzer des Ortes hielten diesen Mann im Gegenteil sogar für ziemlich gerissen und für einen geschickten Aufwiegler. Und als bekannt wurde, dass er während des Aufstandes irgendwie in einen bestimmten schweren Mord verwickelt gewesen war, fielte man ohne langes Zögern das Urteil über ihn. Ein zur Erledigung dieser Säuberungsaktion abkommandierter Feldjäger beendete sein lumpiges Leben in einer Frühlingsnacht zugleich mit dem von acht anderen derselben Sorte.

Die Todesstrafen ließen die abgestumpften Ortsbewohner, die vorher nicht an so etwas gedacht hatten, etwas fassungslos zurück. Fast neigte ihre Stimme zu zittern, wenn sie in den ersten Tagen darüber sprachen. Aber beim Ende des Toivola-Jussi hatte sich eine kleine Szene zugetragen, über die man zwangsläufig lachen musste, weil sich darin etwas für Jussi Charakteristisches zu zeigen schien. Die Aufständischen wurden auf dem Friedhof direkt in einem bereits fertig ausgehobenen Grab erschossen, und Jussi war zufällig als Letzter übrig. Da blieb er aber gar nicht stehen, sondern legte sich schon mal auf den Leichenhaufen drauf, der sich gebildet hatte. Das war so typisch für Jussi. Auf dem Haufen wurde er dann doch nicht erschossen, sondern man befahl ihm, aufzustehen.

»Im Krieg muss man das Töten genießen, sonst wird der Krieg nicht erfolgreich sein«, hat ein finnischer »Soldat des Wortes« einmal geschrieben (die Hervorhebung stammt von ihm), und bestimmt lag er damit richtig. Aber der Krieg an sich bedeutet, genau genommen, nichts: Er ist nur irgendein vorübergehender Beziehungszustand der Menschen- und Gruppenschicksale. Er verschwindet wieder, aber die Schicksale sind gewonnene

Schätze, sowohl die einen als auch die anderen. Ziemlich bald nach den Kämpfen kann eine einzelne menschliche Seele bereits einen Moment erlangen, in dem ihr Blick auch gegen ihren Willen nicht an der nebensächlichen Oberfläche verweilen kann, den körperlichen Anstrengungen, dem Dreck, dem Hunger und den Grausamkeiten, sondern unaufhaltsam tiefer sieht, wo alle gleichsam regungslos stehengeblieben und verstummt sind. Dort ist der eine nicht edler oder berechtigter als der andere, denn mit der Vermittlung der kämpfenden Parteien sind Faktoren miteinander in Berührung gekommen, von denen die Kämpfenden keine Ahnung haben. Die Toten erheben sich und wundern sich, warum man sie in verschiedenen Gräbern beerdigt hat, sie können sich beim besten Willen nicht daran erinnern, was damit beabsichtigt war. Der Toivola-Jussi und der Feldjäger sind alte Bekannte, der Feldjäger hat Jussi irgendwo einmal in einer klaren Nacht erschossen. Das passierte bestimmt ganz nebenbei, weil er damals überhaupt nicht bemerkte, was für ein bedeutender Mann Jussi in Wirklichkeit war ...

I Geburt und Kindheit

Der Toivola-Juha gehörte von Geburt dem Stand der Hofbesitzer an, auch wenn von den jüngeren Leuten heute nur wenige davon Kenntnis haben, denn mit seiner entfernteren Vergangenheit hat sich niemand beschäftigt. Aber er besitzt noch heute mächtige Verwandte unter den Hofbesitzern in zwei oder drei Gemeinden, auch wenn die ihm so fremd geworden sind, dass sie ihm nicht einmal einfelen, als er wegen seiner Mitwirkung am Aufstand in Bedrängnis geriet.

Geboren wurde er im Nordosten des Kirchspiels Satakunta, in einem Dorf namens Harjakangas, auf dem Nikkilä-Hof, im Jahre 1857. Die Geburt ereignete sich an einem Freitagnachmittag vor dem Michaelistag. Die Stimmung des bevorstehenden herbstlichen Feiertages lag bereits über dem Haus und der ganzen Gegend, und vermischte sich mit der seltsam süßlichen Ausstrahlung, die von einer gebärenden Frau ausgeht. Am Vormittag hatte es heftig geregnet, aber gegen Abend klarte es auf, die Sonne schien bereits auf die bunten Birken- und Espenwälder und in das frische Grün der einsamen Tannen. Der Besitzer des Nikkilä-Hofes, Penjami, ein fünfzigjähriger Mann mit schlaffer Haltung und Tabak in der Backe, stieg unsicheren Schrittes die Treppe des Hauptgebäudes in den Hof hinunter. Er trug einen langen, schäbigen Leinenmantel, der durch einen Ledergürtel zusammenge-

halten wurde, aber sowohl Mantel- als auch Hemdknöpfe standen offen, sodass seine hagere, gerötete Brust für die Herbstluft weit entblößt war. Er war ein Mann, der langsam seinem Untergang entgegenging: dieser Kerl, wie er in seinem Mantel mitten auf dem Hof stand, während der Schnapskessel im Haus vor sich hin köchelte – das alles hatte einen milden harmonischen Gleichklang, der sich bis in die abgenützten Ecken und in die miefenden Wände des Hofes ausbreitete. Penjami war bereits zum dritten Mal verheiratet, und jetzt war diese dritte Frau gerade dabei, ihr erstes Kind zu gebären. Loviisa, die kräuterkundige Schröpferin aus dem Dorf, schleppte hemdsärmelig und mit schweißnassem Gesicht Wasser aus dem Haus in die Sauna, und als sie Penjami in Richtung Dorf davongehen sah, rief sie:

»Heute Abend solltest du besser zu Hause bleiben, Alter!«

»Kümmert ihr Weiber euch mal um euren eigenen Kram«, schimpfte Penjami und stiefelte weiter in Richtung Dorf, mit einem süßlich selbstbewussten Lächeln auf seinem geröteten Altmännergesicht, das von außen das sanfte Tageslicht und von innen die ebenso sanften, heimlichen Altmännergedanken widerspiegelte.

»... Weiber bekommen Kinder ... Weiber sind so, dass sie immer Kinder kriegen ... auch jetzt bekommt mein drittes Weib ein Kind, aber die Schröpferin kriegt keine mehr ... hahaha, he Jungs!«

»... Ich geh zum Ollila-Hof, den alten Ollila besuchen ... das ist ein lustiger Kerl, obwohl er aus Kokemäki kommt. Der ist auch andauernd besoffen, genauso wie ich, wahrscheinlich auch jetzt wieder. Warum sollte ers auch nicht sein, hat er doch einen großen Sohn, der ist wie ein kleiner

Bär ... und immer genug Roggen. Der wird verdammt nochmal nicht arm, auch wenn er säuft wie ein Loch ... Aber ich hab schon das dritte Weib und die bekommt ein Kind ... die Schröpferin ist da gerade am Rumhantieren, aber bald werd ich den Weibern die Mätzchen austreiben ... Das ist so nett, den Weibern ne Tracht Prügel zu verpassen ... Den Stock hat noch jedes von meinen Weibern zu spüren bekommen und so auch diese wieder ...«

Der Schnaps kreiste gerade am allersüßesten durch Penjamis Adern, seine Wangen waren rot wie Vogelbeertrauben, und seine Augen suchten in der Nähe nach etwas, an dem er seine gute Laune auslassen konnte. Er suchte Streit mit Husaris Gören auf dem Kartoffelfeld und fragte sie: »Ist dein Vater zu Hause?« »Ist er«, sagte der Junge. »Was macht er jetzt?« »Weiß nicht«, antwortete der Junge. »Der liegt sicher bei deiner Mutter«, meinte Penjami, lachte heiser und ging weiter den Weg entlang, in Richtung Ollila.

*

Der Name der dritten Frau von jenem Penjami lautete Maija. Von Geburt war sie eine Tochter vom Ollila-Hof; aber nicht des jetzigen Hofbesitzers aus Kokemäki, sondern so, dass derjenige, der den Ollila-Hof dem jetzigen verkauft hatte, Maijas Bruder gewesen war. Der Bruder war damals ein junger Mann, durfte jedoch als Schwiegersohn in ein Haus hinter Tampere einziehen, und aus diesem Grund verkaufte er das Haus, in dem er geboren worden war. Seine Schwester Maija geriet dadurch in eine schwierige Lage. Natürlich blieben ihr ein paar Rubel, aber die schien niemand haben zu wollen. Auch irgendwelche schwachen Versuche, zu prunken und zu protzen, wagte sie zunächst wohl, aber die hatten offenbar etwas

an sich, dass alle darüber lachten, und schließlich wurde diesen Versuchen gewissermaßen von Seiten der Dorfgemeinschaft ein natürliches Ende gesetzt: Maija war in andere Umstände geraten. Das Kind starb zwar fast gleich, aber auf diesen Wegen waren auch ihre Rubel ausgegeben, und Maija stand nun das einzige bevor, das Frauen immer offensteht: sich als Magd zu verdingen. Die Leute haben ihr damals weitere andere Umstände vorausgesagt, weil sie von Natur aus eine weichherzige Transuse war. Diese Vorhersagen gingen jedoch nicht in Erfüllung. Aber als die Frau des Gutsbesitzers am Nikkilä-Hof um den Michaelistag herum verstarb und Maija im selben Herbst als Magd nach Nikkilä ging, da sagten die Leute: »Die könnte der Penjami jetzt zur Frau nehmen«. Und diese Vorhersage ging in Erfüllung. Maija lag nun auf der Sauna-Bank von Nikkilä, und Loviisa wuselte um sie herum.

Maija hatte diese Gelegenheit bereits inbrünstig herbeigesehnt und erwartet, weil ihr ganzes bisheriges Leben, vor allem seit der Heirat, ziemlich zaghaft und unstimmig verlaufen war und sich ihr kleiner schwacher Verstand ausgedacht hatte, dass ihr Leben, wenn sie einen Nachkommen bekäme, erst richtig anfangen würde. In ihrem Leben hatte schließlich nichts weiter gefehlt als ein richtiger Anfang, und dieser Mangel war nicht ihre Schuld. Was konnte sie denn dafür, dass ihr ein gewöhnliches Leben als Tochter eines Hofbesitzers nicht so richtig hatte gelingen wollen? Nun arbeitete sie bereits seit fünf Jahren als Magd, ohne ihr Magddasein jedoch jemals als erniedrigend empfunden zu haben, sondern nur als Zwischenzustand, bis ihr Leben richtig anfangen würde. Den Andeutungen des Gutsbesitzers Penjami hatte sie dann auch sofort nachgegeben; Maija fand es sogar angenehm,

dass Penjami so war wie er war: alt, tabakkauend und ver-soffen – und Witwer. Das alles war nur gut; nicht etwa, weil die Ollila-Maija dabei an ihre eigene Erniedrigung gedacht hätte, sie schienen einfach ein passendes Ehepaar für dieses Haus abzugeben.

Aber dieses Gefühl hatte sie erst, als sie bereits sicher wusste, dass sie die Frau des Gutsbesitzers werden würde; als sie sich eine ganze Woche lang vorstellen konnte, wie nächsten Sonntag in der Kirche gesagt werden würde: »der Hofbesitzer und Witwer Penjami Penjamis Sohn und die Tochter eines Hofbesitzers: das junge Fräulein Maria Josefina Sefanias Tochter«. Aber in der Kirche hieß es dann doch »die Dienstmagd desselben Hofes« – von einem jungen Fräulein war nicht die Rede. Und auch sonst sollte Maija bald merken, dass sie immer noch nicht an den angestrebten Anfang gelangt war. Weil sich ihr Leben auch nach der Hochzeit kaum veränderte. Sie war nicht in der Lage, Penjami anders als mit »Sie« anzusprechen, und Penjamis Töchter nannten sie weiterhin Maija. Penjami hingegen sagte, wenn er über die Frauen sprach, normalerweise nur »Weiber«; wenn er besonders gnädig gestimmt war, sagte er »Weibsvolk«. Dieselbe ewige, namenlose Angst, die Maija verspürt hatte, als sie sich wünschte, Frau des Hofbesitzers zu werden, dauerte an, als sie es zur Frau des Hofbesitzers gebracht hatte. Der Anfang musste immer wieder aufgeschoben werden. So-und-so hätte es sein müssen und so-und-so, aber alles musste auf morgen verschoben werden. Einmal unternahm sie einen bescheidenen Versuch: Sie war unfreundlich zu der Schröpferin, damit die sich von dem Hof fernhielte. Aber das hatte zur Folge, dass sich Penjami bei seiner Heimkehr furchtbar ärgerte und schrie, dass »wenn ihr Weiber ... Kühe ... euch

nicht anständig benehmt, dann ...« – er zog gleichsam sein angsteinflößendes Alter und seine Hässlichkeit hervor und brachte zum Ausdruck, dass er über allen Weibern stand. In Penjamis Leben fehlte es nicht an einem Anfang; diesem Leben konnte man nur Respekt erweisen. Und die Schröpferin zeigte auch, dass sie kein boshafter Mensch ist; sie war danach Maija fast noch gewogener als zuvor.

Und selbst dann schien Maijas Leben nicht wirklich in Fahrt zu kommen. In einem einsamen Moment inmitten der Schuferei begriff sie, dass sie bereits ziemlich alt war und hier so auf dem Hof gelandet ... und dass über allem Penjamis gerötetes Altmännergesicht und alles unter seinem verkaterten Kommando stand, seit Jahrzehnten unerschütterlich auf seinem Lebensweg festgelegt. Und dazwischen die Schröpferin und die Töchter mit ihrem eigenen Wissen, und als Beobachter das graue Dorf um sie herum. So wird es wohl immer weitergehen ... Solche nachdenklichen Momente ließen Maijas Nasenwurzel immer tiefer sinken; zwei Vorderzähne waren ihr bereits ausgefallen. Wenn Penjami stirbt, wie wird es ihr dann ergehen, wenn es keinen Erben gibt und wohl auch nicht geben wird.

Aber dann kündigte er sich an. Während dieser Schwangerschaft blickten Maijas triefende Augen zwischen den bleich gewordenen Wangen oft verträumt vor sich hin. Jetzt war ein Erbe unterwegs, aber diese Tatsache erforderte von nun an so viel notwendige Planung, sie musste immer weiter, etwas tun. Das Kind musste gepflegt und erzogen werden, immerzu musste dafür gesorgt werden, dass sein Erbteil wuchs und nicht schrumpfte. Und immer, wenn Maija von diesen anstrengenden Gedanken befallen wurde, fühlte sie sich unwohl. Jedwede vorwärts gerichtete Bestrebung bedrückte sie und machte sie müde,

da sie sich erfolgreiche, sehr notwendige Ergebnisse ausmalte, aber gleichzeitig spürte, dass dafür wohlüberlegte Entschlossenheit und stets ein bisschen Tatkraft benötigt wurden. Maija waren in ihrem Leben abertausende kleine Schwierigkeiten widerfahren, nichts war ihr bisher vollkommen gelungen. Und auch hier gab es Eeva und Marke und Penjamis hohes Alter und alles andere. Warum war nicht einmal ihre Heirat so verlaufen wie die anderer Mädchen? Soweit müsste doch der Mensch kommen, dass er nichts mehr erreichen muss.

Aber die Natur kümmerte sich nicht um so etwas, vielmehr verrichtete sie unermüdlich ihre Arbeit. Die bedingungslose, fordernde Unermüdlichkeit der Natur einerseits und die Gedanken der Menschen andererseits sind der Kern des Trauerspiels des Lebens, und das bewahrheitete sich auch unter diesen Umständen, wie eine Blume in den verlassenem Winkeln der entlegensten Wälder ihrer Art gemäß wächst. Als die Geburt dann kurz bevorstand, ließ für einen Augenblick der lästige Druck all dieser Widrigkeiten von Maija ab. Sie fühlte, dass sie in eine Art Idealzustand gelangt war. Die Eevas und die Markes und die Penjamis und Loviisas sollten von ihr aus tun, was immer sie wollten.

*

In der Backstube des Ollila-Hofes brennt eine Wachskerze, und in ihrem gelblichen Lichtschein sitzen drei Männer. Der alte Ollila selbst ist ein fast siebzigjähriger Mann, das Gesicht glattrasiert, unter dem Kinn lockt sich ein buschiger weißer Bart von einem Ohr zum anderen. Er spricht Kokemäki-Dialekt, Hals und Rücken hält er immer steif. Er trinkt auch den Schnaps mit Würde, und als der Nikkilä Penjami ihn allzu sehr zu necken und zu

piesacken versucht, gebietet ihm der Alte mit gelassener Rücksichtslosigkeit Einhalt. Und Penjami wagt es nicht, einen Streit anzufangen. Denn neben dem Alten sitzt ebenso steif und unbeweglich sein Sohn Fransu – ein kräftiger, wohlfrasierter Mann zwischen zwanzig und dreißig. Fransu gibt auch ab und zu einen Satz von sich, ganz ernst, ohne jemals dabei zu lächeln. Er merkt auch von sich aus etwas an, aber diese Anmerkungen bestätigen immer nur, was der Alte zuvor gesagt hat. Sie werden nicht betrunken, obwohl sie trinken. Sie lassen Penjami in diesem ihrem Kreis gewissermaßen springen – den Penjami, der auf dem Nikkilä-Hof so ein großer Herrscher ist.

Aus Kokemäki hat sich der eine oder andere in der Gemeinde niedergelassen. Sie sind stolz und nehmen keine Rücksicht auf den ortsüblichen Ton. Mit ihren Tüchern und Pelzen sprechen sie auch auf dem Kirchberg miteinander laut in ihrem breiten Dialekt.

Die Kerze nähert sich ihrem Ende und der Nikkilä-Penjami ebenso. »Du hältst wohl nicht länger durch als eine Kerzenlänge«, meint der alte Ollila. Er scheint umso munterer zu werden, je mehr Penjami dahindämmert. »Ganz grundlos warst du damals sauer auf mich, weil ich dir kein Geld geben wollte, aber ich wusste ja nicht, wie es um dich stand – und eines muss ich dir auch noch sagen: Warum musstest du denn auch heiraten ...«

In seiner Trunkenheit merkt Penjami, wie fremd er diesen Männern ist und wie ärgerlich überlegen sie ihm sind. Als würden er und sein Hof schon dabei sein, gewissermaßen in ihren Besitz überzugehen, auch ohne dass sie es wollten. In Penjami erwachen unweigerlich erste Anzeichen von Gereiztheit, er steht auf, als würde er etwas tun wollen. Aber da steht auch der Alte auf und sagt:

»Geh doch jetzt mal nach Hause, Nachbar, und sieh nach deiner Frau, ich glaube, sie bekommt gerade das Kind.«

Der Alte und Fransu bringen Penjami nach draußen. Er tritt in den stockfinsternen Hof und macht sich zu Fuß auf den Weg zum anderen Ende des Dorfes. Seine Augen starren in die Dunkelheit, und nachdem der Schnaps all das Alltägliche in seinem Bewusstsein betäubt hat, sieht er nur noch die einfachen Grundzüge seines Lebens und seiner Stellung in all ihrer Abscheulichkeit. Die Erde da und der Himmel dort, und diese Leute aus Kokemäki fallen nicht auf Penjamis gemeine Spielchen herein. Alle anderen schon. Er hat das Gefühl furchtbar satt, dass es etwas gibt, das sich nicht überlisten lässt und das man auch nicht loswird. Der alte Penjami wird von der Ahnung fast erdrückt, dass es auch etwas geben könnte, dem man einen gewissen Wert beimessen muss.

Mit einem Grummeln setzt er sich an den Wegesrand.

*

Der Kienspan brennt im Halter, und in seinem Licht sind in der Stube des Nikkilä-Hofes die beiden rothaarigen Töchter des Hauses zu sehen: die Ältere Eeva und die Jüngere Marke. Sie stammen beide aus der zweiten Ehe des Hofbesitzers, sind die einzigen Überlebenden, sind ihrer verstorbenen Mutter ähnlich. Sie wirken verschlossen und sprechen auch untereinander nicht viel, suchen aber dennoch immer gegenseitig ihre Nähe. An diesem Abend ist ihre gemeinsame Laune besonders andächtig, denn, seitdem es dunkel zu werden begann, haben sie die Herrschaft über die Stube ihrer Kindheit erlangt. Wenn die Frau des Hofbesitzers fort ist, und auch der Gutsherr, dann ist auch das Gesinde fort, denn dann ist die beste Zeit, um irgendwo anders anzuheuern oder sich zu betrinken. Nur die

Grillen zirpen und zirpen laut durch die Ofenritzen, und der brennende Kienspan knackt gespenstisch, während er sich zu einem Bogen zusammenkrümmt. Direkt neben dem Lichthalter sitzt Marke, irgendetwas aus dem langen und schmalen Katechismus vor sich hin murmelnd, und ein bisschen weiter entfernt tritt Eeva ihr Spinnrad. Als sie anhält, um den Flachsfaden auf die nächste Verzahnung zu heben, hört auch Marke zu lesen auf, will etwas sagen, aber ihre Schwester bringt das Schwungrad gleich wieder zum Drehen, feuchtet ihren Finger an und spinnst weiter. Marke ist nach wie vor ein bisschen kindlich, noch nicht konfirmiert, aber Eeva wird schon bald erwachsen sein.

Ihr Gemütszustand wird einzig und allein von den zufälligen Ereignissen in ihrem eigenen kleinen Leben und in ihrer näheren Umgebung bestimmt. Wenn der Sommer zu Ende geht, werden abends die Kienspäne angezündet, und der Winter ist wieder nicht weit. So geschieht es offenbar unaufhörlich, Jahr für Jahr, und dabei merken die Mädchen, dass sie größer werden. Ihre Mutter starb vorletzten Herbst, genau um diese Zeit; nun ist Maija hier wie zu Hause, geht in den Vorratskammern und auf den Dachböden herum und liegt jetzt gerade in der Sauna, bekommt ein Kind; und Vater ist immer betrunken. Das Jahr nach dem Tod ihrer Mutter war das schönste für Eeva und Marke gewesen; ihr Vater war zu dieser Zeit fast immer fort und verprügelte sie dennoch nicht, wie er es bei ihrer verstorbenen Mutter stets getan hatte. Eeva bekam damals die Schlüssel des Hofes und bewahrte sie so auf, dass die Schröpferin sie nicht in die Finger bekam, obwohl sie andauernd überall herumflatterte. Die Schröpferin duzt Vater und hat sich noch nie vor ihm gefürchtet, auch nicht, wenn er wütend war.

Biografien

Frans Eemil Sillanpää (1888–1964) ist der bisher einzige finnische Literaturnobelpreisträger. Als Sohn einfacher Hofbesitzer wird er zur Schulbildung ans Gymnasium nach Tampere und anschließend für ein Studium der Medizin an die kaiserliche Alexander-Universität nach Helsinki geschickt. Er bricht das Studium ab, kehrt zurück aufs Land, gründet dort eine Familie und beginnt literarisch zu arbeiten. 1919 entsteht der Roman »Frommes Elend«. Trotz finanzieller Nöte schreibt er weiter und erhält schließlich 1939 den Nobelpreis für Literatur, für den er seit 1930 wiederholt vorgeschlagen worden war. Er verfällt dem Alkohol, verbringt die Jahre 1940–1943 in der Psychiatrie und schreibt danach so gut wie gar nicht mehr. Dennoch bleibt er in Finnland bis zu seinem Tod populär, weil er als »Taata Sillanpää« (Opa Sillanpää) immer zu Weihnachten im nationalen Radio spricht.

Reetta Karjalainen wurde 1973 in Kranj (Slowenien) geboren, wuchs bilingual (finnisch-deutsch) auf, studierte in Wien Fennistik, Finno-Ugristik und Deutsche Philologie und lebt als Übersetzerin in Wien und Yläne (Finnland).

Anu Katariina Lindemann wurde 1979 in Bremen geboren. Sie studierte Fennistik sowie Englische und Deutsche Philologie in Köln und lebt als Übersetzerin in München.

Thomas E. Brunsteiner wurde 1974 in Leoben, Österreich, geboren. Er schreibt Berichte und literarische Reportagen für verschiedene Zeitungen und Magazine. Zuletzt erschienen »Bis ins Eismeer – Zwölf Reportagen von den Einwohnern der Welt zwischen Kaukasus und Polarkreis« und der Prosaband »Taten. Ein Journal«. Er lebt mit seiner Familie in Vaattojärvi, einem kleinen Dorf in Lappland.